

Berliner Zeitung, 01. April 2010

Durch die Brille von Homer

Die "Ilias" mit bosnischen Kriegsflüchtlingen im Heimathafen Neukölln

Doris Meierhenrich

Es hätte was daraus werden können. Aus der Konfrontation eines historischen Geschehens jüngerer Zeit mit einem antiken Text, der Ähnliches ganz unähnlich beschreibt: den Krieg. Interessant geworden wäre es, wenn der hier gemeinte Krieg, der bosnische Anfang der 90er-Jahre nämlich, durch den fremden Text eine Reibungsfläche bekommen hätte; einen Widerstand, der eine Firnis abkratzte und noch anderes, als Bekanntes, vorstellte. Die Homerische "Ilias", die sich Dirk Moras und der polnische Regiehoffnungsträger Krzysztof Minkowski für derartiges Reibungstheater ausgesucht haben, scheuert sich vor allem an sich selbst wund. Die sperrigen Verse jedenfalls beanspruchen alle Aufmerksamkeit für sich. Und Bosnien? Für die Studiobühne im Heimathafen Neukölln hat sich Minkowski dazu Naheliegenderes gedacht. Die Trojaner, Griechen und Olympier hocken in einem Flüchtlingslager, Wäsche und Vermisstenbilder hängen herum und fünf bosnische Frauen mit langen Kleidern und Kopftüchern vertreiben sich kochend, Karten spielend die Zeit.

Tatsächlich stehen diese Frauen zum ersten Mal auf der Bühne. Vor 18 Jahren sind sie selbst vor dem Krieg geflohen, doch stellen sie hier nichts Persönliches dar, sondern stilisierte Typen ihrer selbst. Und, sobald zwei bräsig grinsende Soldaten einstolzieren und sich mit Achill und Nestor anreden, werden sie Trojaner und Götter dazu. Was ist passiert? Im Griechenlager herrscht Zwist, Achill schmeißt die Waffen hin und zieht die Götter auf seine Seite, was wiederum die Trojaner bevorteilt, doch Agamemnon gibt nicht auf und so weiter und so fort. Im 10. Jahr der Belagerung speist sich der Krieg nur noch aus privaten Kränkungen. Darin zieht Minkowski den Faden von Troja zum Balkan, wo die nachbarschaftlichen Verstrickungen der feindlichen Parteien ebenso spezifisch waren. Das mag berechtigt sein, doch braucht man die "Ilias"-Brille dafür?

Im Gegensatz zu den Soldaten, die mit professionellen Schauspielern besetzt die Szene beherrschen und souverän zwischen Versmaß und Alltagsslang switchen, bleiben die Bosnierinnen fremd auf dem Kriegsschauplatz wie auf der Bühne. Das ist von Minkowski leider etwas zu geradlinig gedacht, denn eingepfercht in diese Fremdheit bekommen sie kaum Gelegenheit, die irritierende Kraft ihrer Laienhaftigkeit gegenüber den glitschig perfekten Soldaten zu entfalten. Minkowski vertraut zu sehr in das bloße Sosein der Laien. Das aber reicht nicht, auch wenn es ja nie so ist, wie immer wieder behauptet wird, dass Laien nur auf die Bühne gestellt werden, um Authentizität zu garantieren. Im Gegenteil verleihen sie immer zuallererst die ganzen Künstlichkeiten der Bühne in schöne, spröde Sichtbarkeit. Leider nutzt Minkowski diese dialektische Blickverschiebung zu wenig, so dass sich keine Auseinandersetzung einstellt zwischen dem Spielen und Gespieltwerden, der

Kunstwelt und der Welt in der Kunst, dem Theater und "Thaeter", wie Brecht so schön schrieb. Nur manchmal, wenn die Frauen in ihren Götter-Rollen ungewollt über sich selbst ins Lachen geraten, blitzt davon etwas auf.